gen der gelungene komparatistische Ansatz der Studie, die der russischen die vergleichsweise „kleine“ tschechische Literatur gegenüberstellt. Trotz der soziokulturellen und graduellen Unterschiede ist der Vergleich gerechtfertigt, da sich in beiden Kulturen zur gleichen Zeit ähnliche Probleme und Tendenzen abzeichneten.

Der erste thematische Block *Shifting Terms: Literature, Language, Culture* führt in die – insbesondere um die künftige Ausrichtung der Literatursprache und des Stils geführten – Diskurse beider slavischen Literaturen ein, die C. im Zusammenhang mit den allgemeinen Tendenzen der Zeit sieht. Europaweit habe sich die Literatur neu orientieren müssen, da der Klassizismus aufgrund seiner Neigung zur Ahistorizität und der mangelnden Differenzierung von kulturellen Unterschieden (S. 18) als ästhetischer Maßstab ausgedient hätte. Im russischen und tschechischen Fall kam zu Beginn des 19. Jh.s zudem der Umstand hinzu, dass ihre literarischen Systeme vergleichsweise wenig entwickelt waren, so dass rege Debatten über die adäquate Erneuerung der Literatur geführt wurden. Die Nation als Basis einer neuen Ästhetik habe sich daher zweifach angeboten: Zum einen habe sie den Weg zur Modernisierung aufgezeigt und zum anderen sei sie dem Bedürfnis zur Akzentuierung des Eigenen entgegengekommen.

Im zweiten Block *Translation and the National Literature* fokussiert C. die Übersetzungsproblematik als einen zentralen, jedoch diffizilen Punkt innerhalb des Nationalisierungsprogramms. Am Beispiel der Übertragung des Volkslied- und Balladendiskurses sowie der um die Adaption der geeigneten Prosodie geführten Debatten zeichnet er den dabei erfolgten Balanceakt zwischen notwendigem, die russische und tschechische Literatur bereicherndem Kulturtransfer und adäquatem Transformationsprozess nach. Um die eigene Identität zu bewahren, wurde die Übersetzung in der Gestalt einer „blinde[n] Imitation“ (S. 115) abgelehnt und die Forderung nach einer an der eigenen Kultur orientierten Adaption postuliert.

Der abschließende Themenblock *Terms in Conflict* beleuchtet eingehender die teilweise in den vorausgehenden Kapiteln bereits angerissenen konzeptuellen Metadiskurse, die vornehmlich um die Aneignung der Begrifflichkeiten „Volk/Nation“ und „Wohlklang“ sowie um die Gestalt der klassischen und romantischen Dichtung kreisen und die literarische und nationale Ebene aufs Engste miteinander verknüpfen. Hieran schließt der Autor ein weiteres Kapitel an, in dem er die Rolle des Bildungswesens für die Verbreitung der neuen Konzepte herausstellt.

Die sorgfältig ausgearbeitete Studie, die über ein Literaturverzeichnis der relevanten deutsch-, englisch-, tschechisch- und russischsprachigen Arbeiten sowie über ein leserfreundliches Stichwortverzeichnis verfügt, schließt mit einem Fazit, in dem die wesentlichen Entwicklungen subsumiert werden. Zusammenfassend ist zu sagen, dass der Autor zwar bereits bekannte Diskurse aufgreift, sie jedoch neu kontextualisiert und damit einen neuartigen und produktiven Blick auf die Literaturgeschichte gewinnt. Des Weiteren zeigt er, dass der Kulturtransfer kein Zeichen der Inferiorität gewesen ist, sondern sowohl die russische als auch die tschechische Literatur eine souveräne Position innerhalb der europäischen Prozesse eingenommen haben. Insgesamt legt C. eine in sich stimmige Studie vor, die das Beziehungsgeflecht zwischen Literatur- und nationalem Identitätsdiskurs aus literaturwissenschaftlicher Perspektive aufzeigt, womit er einen anregenden Beitrag zur Identitätsforschung leistet.

Gießen

Anja Golebiowski

Peter Haslinger: Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs, 1880-1938. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 117.) Oldenbourg Verlag, München 2010. 531 S., Ktn. ISBN 978-3-486-59148-4. (€ 59,80.)

Peter Haslingers Studie ist der „Nation“ und dem „Territorium“ gewidmet: zwei zentralen, eng miteinander verknüpften Topoi in der tschechischen politischen Diskurslandschaft im Zeitraum zwischen 1880 und 1938. Im Übergang von der späten Habs-

burgermonarchie zum selbständigen National-, faktisch Nationalitätenstaat der Ersten Tschechoslowakischen Republik war die Semantik beider Leitbegriffe deutlichen Verschiebungen und Umjustierungen unterworfen; diese Veränderungen wägt die Analyse gegen die – ebenfalls markanten – Kontinuitäten.

„Nation“ ist immer *imagined community*. „Raum“ ist zwar auch eine physikalisch-geografische Entität, im nationalpolitischen Kontext wird er jedoch zum *imagined territory*. In beiden Fällen meint *imagination* nicht ein luftiges Abstraktum; vielmehr war die Verbindung zwischen dem Personenverband der Tschechen und „ihrem“ Raum eng, ja existenziell; *vlast'* [die Heimat] wurde nicht nur gedacht, sondern auch gefühlt und erlebt. Kongruierten Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien auf der *mental map* auch niemals nahtlos mit einem tschechischen Staats- oder Siedlungsgebiet, so bildeten die historischen Länder doch seit der Mitte des 18. Jh.s den Referenzrahmen der Diskurse nationaltschechischer Couleur. Innerhalb dieser räumlichen Koordinaten bildeten sich die nationalen Programme, Argumente und Denkmotive, auch die emotionalen Register aus, die dann in den mannigfaltigen Foren und Arenen der modernen tschechischen Zivilgesellschaft, in Parlamenten und Parteien, in Presse und Publizistik, unter der Beteiligung von Politikern, Journalisten, Verbandsvertretern und Wissenschaftlern wieder und wieder erörtert und elaboriert wurden. Implizit, meist auch explizit, war das tschechische Denken und Reden über den „Raum“ antagonistisch auf die nationalpolitischen Diskurse der böhmischen Deutschen bezogen. Auf beiden Seiten leisteten Majorisierungs- und Verdrängungsphobien der Radikalisierung Vorschub; beide Parteien suchten in diesen Konflikten das imperiale Machtzentrum auf ihre Seite zu ziehen. Zunehmend wurden die Raumdiskurse in Freund-Feind-Kategorien formuliert; Konzilianz war als Defätismus stigmatisiert. Die nationale Agitation zog Energie aus den vielfältigen Möglichkeiten, die die Produktion und Diffusion von Meinungen in der modernen, medientechnisch immer leistungsfähigeren Massengesellschaft boten. Eigen-sinnige regionale Identitäten, in erster Linie die mährische und die schlesische, wurden in diesem Umfeld nicht erdrückt, jedoch auf das nationale Zentrum Prag fokussiert.

Breiten Raum widmet die Studie dem Grenzlanddiskurs. Dessen Ausgangspunkt war die Geografie des böhmischen Hufeisens; der Mittelgebirgsriegel wurde geostrategisch umimaginiert zur tschechischen Bastion gegen die Aufsaugung oder Assimilierung durch die Deutschen. Ungeachtet seiner mehrheitlich deutschen Bevölkerung war das Grenzland essentieller Bestandteil des von Umklammerung bedrohten *imagined territory* der Tschechen. Diese waren in der Grenzregion vorerst marginalisiert, jedoch aufgerufen, die ihnen zustehende Verfügungsgewalt zu erringen. Spiegelverkehrt zu diesen Denkfiguren war die Zielvorstellung vom geschlossenen und arrondierten deutschen Gebiet. In beiden Fällen geriet die Maxime der nationalen Separierung in Widerspruch zur staatsrechtlichen Einheit der böhmischen Länder.

Die in der Habsburger Zeit dominierenden Vorstellungen blieben nach 1918 in vielfacher Hinsicht handlungsleitend. Ungeachtet des real existierenden tschechoslowakischen Gesamtstaats lag die Slowakei auf der tschechischen *mental map* außerhalb der – nach wie vor als böhmisch-mährisch-schlesisch imaginierten – Grenzen. Die Metropole Wien war hinter dem Horizont verschwunden. Wurden nach der Gründung der Ersten Republik auch zahlreiche politisch-administrative Aufgaben in der neuen Hauptstadt Prag zentralisiert, so behielten die historischen Länder doch ihr je eigenes Profil. Die wohl wichtigste Diskurs-Innovation war die Ablösung des Grenzlanddiskurses durch den territorialen Bohemismus. Angesichts der über die Jahrhunderte gewachsenen deutsch-tschechischen Verflechtungen legte dieser ein schiedlich-friedliches Mit- oder zumindest Nebeneinander von neuer (tschechischer) Staatsnation und neuer (deutscher) Minderheit nahe. Die Einsicht in die Verbindung auf Gedeih und Verderb wurde zur Bedingung der Möglichkeit einer Minderheitenpolitik, die, ungeachtet aller unbestreitbaren Irritationen, auch bösartigen Konflikte, aufs Ganze gesehen doch deutlich pragmatischer, liberaler und konzilianter war als der Umgang aller anderen Nachfolgestaaten mit ihren Minderheiten. An Grenzen stieß die

tschechische Bereitschaft zum Kompromiss erst dort, wo, etwa in Gestalt der Autonomieforderungen der Sudetendeutschen Partei in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, Einheit und Unversehrtheit des Gesamtstaates zur Disposition gestellt wurden.

Ist die lange und gewundene Erzählung von der tschechischen *imagined community* und ihrem *imagined territory* in ihren Grundzügen und in vielen Details auch bekannt, so eröffnet H.s groß angelegte Studie doch in mehrfacher Hinsicht innovative erkenntnisträchtige Perspektiven: Zunächst einmal steht sie auf einem gewaltigen, in Breite wie Tiefe kaum mehr zu überbietenden Fundament gedruckter und archivalischer Quellen. Von diesem aus verfolgt sie den Wandel der Diskurse durch immerhin fünf Jahrzehnte – über die mentale Barriere des Jahres 1918 hinweg, die den Blick des Historikers auf die *longue durée* ja häufig verstellt. Die Analyse ist von stupender Gründlichkeit; sie folgt ihrem Gegenstand mit Akribie bis in die feinsten Verästelungen; die Faktenmassen werden jedoch durchwegs durch einen elaborierten konzeptuellen Rahmen verklammert. Die Untersuchung koppelt das Geisterreich der Ideen zurück an die handfesten, irdischen Rahmenbedingungen von (Interessen-)Politik in einer modernen, hochorganisierten, gleichzeitig hochdifferenzierten bürgerlichen Gesellschaft. Die Studie kommt auf den Punkt etwa im Hinblick auf die interessenpolitischen Kämpfe rund um das National-Politikum der Volkzählungen; in neuer Beleuchtung erscheinen auch die Querelen um die Autonomiekonzepte der 1930er Jahre. Ein Glanzpunkt ist die Geschichte der nationalen Schutzvereine. Diese ist noch nirgendwo so vollständig, gründlich und analytisch geschrieben worden wie hier; sie schließt, wie das Buch überhaupt, eine seit langem bestehende empfindliche Forschungslücke.

Salzburg

Christoph Boyer

Ingrid Stöhr: Zweisprachigkeit in Böhmen. Deutsche Volksschulen und Gymnasien im Prag der Kafka-Zeit. (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Bd. 70.) Böhlau Verlag, Köln u.a. 2010. 497 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-412-20566-9. (€ 59,90.)

Das Hauptziel der anzuzeigenden Monografie, die im Rahmen des an der Universität Regensburg durchgeführten Projekts „Sprache und Identität. Franz Kafka im mitteleuropäischen sprachlichen und kulturellen Kontext“ entstand, besteht zum einen darin, den in Prag in den letzten Jahrzehnten der Habsburgermonarchie existenten individuellen Bilingualismus in diachroner Hinsicht zu beleuchten und zugleich ein „sozioökonomisches Profil seiner Träger“ (S. 14) zu formulieren. Zum anderen werden Korrelationen zwischen quantitativen und qualitativen Modifikationen von individueller und gesellschaftlicher Bilingualität „im Kontext der modernen Nationsbildung in Böhmen“ (ebenda) offen gelegt. Korpus der Untersuchung ist eine Datenmenge aus Katalogen von Prager Volksschulen und Gymnasien.

Zunächst werden zentrale Begriffe wie Sprachnationalismus und Bilingualität definiert, wobei jeweils ein enger Bezug zur Situation in Böhmen hergestellt wird. Ingrid Stöhr kommt dabei zu der korrekten Einschätzung, dass „Sprache – zusammen mit anderen Kulturmustern (z.B. Abstammung, religiöse Bindung) – nicht zuletzt durch ihre Vermittlungsfunktion gruppenspezifischer Praktiken an der Ausformung individueller wie auch sozialer Identität beteiligt [ist]“ (S. 47). Dabei bleibt jedoch zu beachten, dass Sprache nicht zwangsläufig „konstitutiven Charakter“ (S. 48) für die Ausbildung von Identität haben muss. Die Vf.in versucht zudem, das Sprachverhalten der Prager Bevölkerung unter dem Einfluss der sprachnationalen Bewegung differenziert zu analysieren. In Böhmen kristallisierte sich im 19. Jh. eine Identität heraus, die sich in erster Linie über Sprache charakterisierte. Tschechische und deutsche Bevölkerungsgruppen traten miteinander in Konkurrenz, wobei das Abgrenzungsmerkmal auf den sprachlichen Faktor reduziert wurde. Sprachliche Identität manifestierte sich als nationale Identität. St. umreißt des Weiteren das Phänomen des Bilingualismus sowohl in kollektiver als auch in individueller Hinsicht, um daraufhin die individuelle Zweisprachigkeit und deren Erwerb in das Wirkungsgefüge der unter-